

Farbexplosionen - Augenblickssuche

Zu den Arbeiten von Jürgen Wenzel im Kunstverein Uelzen

Von Barbara Kaiser

Haben Sie sich schon einmal als zu dicker Fasan (um eines der ästhetischeren Geschöpfe aus dem Tierreich zu bemühen) gefühlt? Vielleicht auch als gerupfter? Oder gar strangulierter, geköpfter? Dann sollten Sie die Ausstellung im Schloss Holdenstedt, wo der Kunstverein Uelzen Bilder des Dresdner Malers Jürgen Wenzel zeigt, keinesfalls verpassen! Der Künstler sieht sein Federvieh (großformatig in Öl) nämlich auch als eigenes „Spiegelbild“: Unleidlich, weil zu fett - durch den ungezügelter Griff in die Pralinenschatulle. Gezaust – wegen einer Auseinandersetzung mit denen über einem. Mit gebrochenem Hals – mit gebrochenem Rückgrat gar, geknebelt durch Vorschriften von wem auch immer. Es sind streitbare Bilder, die da intensives Leben, Sinnlichkeit und Erdschwere in sich tragen, die fast immer etwas gefährdet erscheinen durch die Ahnung von Tod und Verfall. Ähnlich der barocken Vanitas-Thematik – alles Schöne ist vergänglich.

Jürgen Wenzel hat eine gewisse Verachtung in der Stimme, wenn er „unter den Kommunisten“ sagt. Die steigert sich aber zur blanken Wut, wenn er den heutigen Kunstbetrieb beschreibt, in dem Galeristen „nichts mehr von Malerei verstehen“, die „Diktatur des Geldes“ herrscht, die Maler „keine Handschrift mehr haben“, weshalb sie „abstrakte Soße“ produzieren, und sich die „Schickimicki-Gesellschaft nur auf große Namen stürzt“. An Selbstbewusstsein gebricht es dem Manne aus Sachsen nicht. Aber er hat sehr wohl auch allen Grund dazu, was zu beweisen sein wird.

Jürgen Wenzel wollte schon in der Schule im erzgebirgische Annaberg im Zeichnen immer der Beste sein. Das war Mitte der Fünfziger. Als Sohn eines privaten Handwerkers hatte es nicht so einfach, seinen Weg zu gehen, und trotzdem waren der Zufall oder das Schicksal ihm sehr gnädig. Er erhält eine der begehrten Lehrstellen (etwa acht Lehrlinge auf 350 Bewerber!) in der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen. Dort wird er von 1967 bis 1971 zum Porzellanmaler ausgebildet und arbeitet bis 1975 auch in diesem Beruf. Er kann es schlitzohrig drehen, dass er keinen Wehrdienst leistet und erhält im selben Jahr einen Studienplatz an der Hochschule für Bildende Künste Dresden. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon viele Kontakte zu freischaffenden Künstlern geknüpft, alle Maltechniken ausprobiert und gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet. Es seien „Superbedingungen“ an der Hochschule gewesen, was das Material, die großzügigen Atelierräume und das menschliche Miteinander betraf. Von seinen Lehrern ist Wenzel nicht so begeistert, aber er hat ja seine Kommilitonen und die bereits erwähnten Freunde. Im Jahr 1980 schließt er das Studium ab. Die Liste seiner Ausstellungstätigkeit, die sofort einsetzt, bereits im Jahr 1982 ist er auf der IX. Kunstausstellung der DDR vertreten, ist endlos lang. (Übrigens war Jürgen Wenzel im Februar 1989, also noch vor dem Mauerfall, in der Exposition „Junge Kunst aus der DDR“, gesponsert durch die Sparkassenstiftung, schon einmal in Uelzen zu Gast.) Sogar in der alten Bundesrepublik konnte der Maler seine Bilder immer zeigen. Zu Hause hat er ein paar Schwierigkeiten, auch weil er nicht die strahlende, siegreiche Arbeiterklasse abbildet und weil seine Stillleben und Landschaftsbilder in den Depots bleiben. Das prägt. Aber Wenzel wäre nicht Wenzel, wenn er daraus nicht für sich eine Aufgabe machte: Warum soll ich keine Arbeiter malen, ist doch interessant. Wir müssen es uns doch nicht vermiesen lassen, nur weil es Staatsräson ist. So geht er in den Schlachthof und malt neben dem vielen Fleisch, blutig, aufreizend, aggressiv, auch die Arbeiter dort (Bilder im Katalog)!

Der Künstler attackiert, agitiert niemals. Er gibt zu bedenken, manchmal mit einem Schuss Ironie, manchmal auch mit Entsetzen über die Ausbrüche von Gewalt. Er ist ein exzentrischer Sucher jenes Augenblicks, der Ewigkeit will, die Kraft der Farbe hat die Gegenstände von

jeder Schwere befreit. Die Bilder sind ein eruptives Aufbrechen, eine Explosion über das Reale hinaus.

Zum Schaffen von Jürgen Wenzel gehören aber auch anrührende Porträts. Viele Selbstporträts sind darunter. Hier wird deutlich, dass man sich auch ungeniert in der Kunstgeschichte bedienen kann. Im „Selbstporträt 1997“ leuchtet der Strohhut in flammendem van-Gogh-Gelb und in dem von 1985/86 weist er einen abgeschnittenen Finger vor. Pendant zum abgeschnittenen Ohr des verehrten Niederländers? Die Fotografie im Katalog zeigt Wenzel mit Fellmütze – Vincent van Gogh malte sich so 1889. Nur die Pfeife fehlt. Die Porträts und wunderbare Akte sind ein Schwebestadium aus Farbe und Licht, vielleicht ebenso die Metapher für ein Künstlerleben, das auch immer mit Vergeblichkeit zu tun hat. Sie entstanden nicht nur in Öl, dann meist *pâte sur pâte* – Masse auf Masse, um einmal einen Begriff aus der Porzellanmalerei zu bemühen – sondern auch mit Kohle oder Gouache.

Im Jahr 1984 gab der Dresdner seine erste Grafikkarte heraus. Ein Schritt, der bis heute viele Kinder zeugte. Damals hat Wenzel mit acht Kollegen die vier Techniken der Grafik – Lithografie, Radierung, Holzschnitt, Siebdruck – vorgestellt. Bis 1989 waren sieben Mappen erschienen, die sich sehr gut verkauften. Ebenso lange gibt es den „Freundeskreis der B 53“, 230 Sammler, die Grafiken erwerben, 42 Künstler, die sie produzieren, ein Jürgen Wenzel, der alles organisiert. Und wieder arbeitet der 54-Jährige über vorstellbare Maße hinaus. Er macht alles intensiv, so scheint es. Er fährt auch Rad, kilometerweit, läuft im Winter Ski. Er brauche die Kraft für seine Bilder, sagt er. Das ist einzusehen.

So sind besagte Grafiken der dritte Bereich in der Uelzer Ausstellung. Faszinierende Blätter. Ob als Hommage an die Künstler der „Brücke“, jener Dresdner Vereinigung, gegründet im Jahr 1905, die den Brückenschlag in die Zukunft gemeinsam bewältigen wollte und mit Inspirationen aus der Kunst des Mittelalters, der Renaissance und des französischen Impressionismus Unvergängliches schuf, oder als Verehrung an dem Betrachter unbekannte Personen. Wenzel malt nahezu gierig, als kenne er das Wort des Dramatikers Heiner Müller, der die Gier in der Kunst als eine Voraussetzung für Kreativität sah. Aber des Malers Bilder sind auch der pochende Unruhe-Nerv, der das Gleichmaß stört, von dem jedes Gemeinwesen träumt. Das war früher so, so ist Wenzel bis heute geblieben. Seine Bilder sind belebend, wie Kunstwerke sein müssen, um beim Betrachter eine Inspiration freisetzen zu können. „Ich bin kein naturalistischer Maler“, sagt er. „Das ist langweilig, da passiert nichts. Ich löse die Dinge auf. Ich kann das Wesentliche erfassen und arbeite dann mit expressiven Mitteln.“

Und warum jagt er von einer Ausstellung zur nächsten, schuftet für seinen „Freundeskreis B 53“ oft zwölf Stunden am Tag? Weil das, was eigentlich nur Spaß macht, ist, wenn sich einfache Leute für Kunst interessieren. Sie sich dafür engagieren und auch mit ihren geringen Mitteln Kunst sammeln. Für einen, dem „das Geld aus den Ohren quillt“, ist das kein Einsatz, fügt Wenzel hinzu. Und: In Uelzen habe es so großen Spaß gemacht, weil Peter Kaiser (2. Ausstellungsleiter des Kunstvereins - bk) gearbeitet hätte bis zum Umfallen. „Liebevoll und mit großem Einsatz. Das muss unbedingt in die Zeitung!“

So wie Jürgen Wenzel auch. Und deshalb ist so ein bisschen Selbstbewusstsein eben durchaus angebracht. Quod erat demonstrandum – was zu beweisen war!